

Zum Problem der Integration von Jugendlichen in die Gesellschaft

Rauschenbach, Thomas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Rauschenbach, T. (1994). Zum Problem der Integration von Jugendlichen in die Gesellschaft. In G. Sauerwald (Hrsg.), *Angst, Haß, Gewalt - Fremde in der Zweidrittelgesellschaft: eine Herausforderung für das Sozialwesen* (S. 133-143). Münster: Lit Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-5275>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Zum Problem der Integration von Jugendlichen in die Gesellschaft

Thomas Rauschenbach

Vorbemerkung: Die nachfolgenden Überlegungen beschäftigen sich nicht unmittelbar mit Phänomenen wie Angst, Haß und Gewalt; sie haben auch nicht direkt die Sozialpsychologie der Fremdheit im Blickfeld. Und es werden auch nicht die vor allem materiell hervorgerufenen Folgen einer Zweidrittelgesellschaft diskutiert. Statt dessen beschreibe ich vor allem die sozialen Risiken und Nebenwirkungen einer Modernisierung der Gesellschaft, also die sozialen Modernisierungsfolgen. Und auch dabei bleibt dann immer noch das Problem, daß gegenwartsbezogene Zeitdiagnosen keineswegs eindeutig formuliert werden können, daß es also in einer komplexen Gesellschaft keine eindeutigen Antworten mehr gibt.(1)

Früher war noch alles klar. Alle wußten, wer oben ist, wer das Sagen hat, wer die Macht hat, alle wußten, wer unten ist, wer nichts zu sagen hat, und jeder wußte und lernte sehr schnell, wo er sich in dieser Hierarchie selbst zu positionieren hatte. Die Kinder wurden das, was die Eltern waren, wurden zu dem erzogen, was die Eltern selbst erfahren und kennengelernt hatten. Die Eltern und die Familie wiederum waren eingebunden in ihren »Stand«, in ihr Milieu. Arbeiter und Proletarier, Groß- und Kleinbürgertum, Adel und Besitzende die Welt war sortiert, verteilt und in ihren Grundrissen auch, alles in allem, akzeptiert.

Diese Ordnung der Welt und der Weltbilder wurde aufrechterhalten und immer wieder stabilisiert durch die 'familialen Lebenswelten', also Familie und Verwandtschaft einerseits und durch die 'lokalen Öffentlichkeiten', also Dorf, Gemeinde oder Stadtteil andererseits. Geordnet und reproduziert wurde die Welt somit durch das, was man als verwandtschaftsgebundenes *Herkunftsmilieu* und als lokales oder als wertgebundenes *Sozialmilieu* bezeichnen könnte. (Ferdinand Tönnies, ein Soziologe der ersten Generation, der sich mit Fragen der Gemeinschaft auseinandersetzte, nannte diese drei Formen der Gemeinschaft auch die »Gemeinschaft des Blutes«, die »Gemeinschaft des Ortes« und die »Gemeinschaft des Geistes«; vgl. Tönnies 1963.) Die in diese, für jeden einzelnen überschaubaren und zugänglichen Lebenswelten eingela-

gerten, dazugehörenden Ideologien, die darum rankenden Weltbilder waren somit auch die fraglos gegebenen Ressourcen und Quellen zur Wertaneignung und Wertübernahme für die jeweils nachwachsende Generation. Dies alles heißt: Unterstützt und getragen wurde der Prozeß des Auf- und Hineinwachsens in die Gesellschaft der letzten 150 Jahre, wurde also der Prozeß der *sozialen Integration*, der inzwischen zu einem *sozialen Kernproblem* zu werden droht, vor allem (1) von den *Herkunftsgemeinschaften* der Familie und der Verwandtschaft, (2) von den örtlichen *Lokalgemeinschaften* des Dorfes und der Gemeinde sowie schließlich auch (3) von den z.T. überregionalen *Wert- und Gesinnungsgemeinschaften* der politischen Parteien, der Kirchen, Vereine, Verbände oder sonstiger Lebensanschauungsgemeinschaften.

Die Geschichte dieser freiwilligen Vereinigungen, Gemeinschaften und Milieus jenseits von Markt und Staat, etwa der Jugendverbände, der Parteien, Gewerkschaften, Kirchen etc., dokumentiert deren fundamentale Bedeutung für eine milieugebundene, lebensweltliche soziale Integration der je nachwachsenden Generation in die jeweils bestehende gesellschaftliche Ordnung anschaulich. Menschen fanden sich hier in Gemeinschaften zusammen - sei es aufgrund eines gemeinsam geteilten *lokalen* Schicksals, sei es in politischer oder kultureller Solidarität oder sei es als 'Brüder und Schwestern im Geiste'.

Wichtig und wirkungsvoll in diesem Prozeß der naturwüchsigen Integration von Heranwachsenden in die bestehende Gesellschaft auf der Basis dieser vorgegebenen Milieus war in der Vergangenheit zumindest zweierlei:

erstens, daß die Lebenslagen *innerhalb und zwischen* den Generationen zum einen noch relativ stabil (also wenig unterschiedlich), kollektiv geprägt und zugleich an den Rändern noch vergleichsweise klar abgegrenzt waren (also: Arbeitermilieu, Bürgertum, kirchliches Milieu, Vereinsmilieu, dörfliches Milieu, Stadtteilmilieu etc. wobei man jeweils wußte, wohin man selbst gehörte);

zweitens, daß infolgedessen auch noch *Lebenswirklichkeit* und die sich darum gruppierenden »*Lebensphilosophien*«, also die wirkliche Lebensführung mit den Lebensstilen und den Lebensideologien noch eng verknüpft waren, gleichsam eine Einheit bildeten: Die konkreten Utopien und Tagträume speisten sich im wesentlichen aus den realen Lebensverhältnissen der eigenen Lebenslage und des eigenen Standes. Oder in einem Bild formuliert: Königstöchter zu werden war ein nicht geträumter Traum des armen kleinen Mädchens, wurde zu einer Sehnsucht ohne konkreten persönlichen Horizont, und die so ergreifende Geschichte des »Aschenputtels« blieb eben ein traurig-

Zum Problem der Integration

schönes Märchen (während sich heute die kultur- und schichtübergreifenden Sehnsüchte vom besseren Leben, von den Karrieren etwa im Beruf, Kultur, Politik, Sport oder im Privatleben, vor allem via Bildschirm explosionsartig vervielfacht haben dürften).

Aufwachsen, Kindheit und Jugend, waren in den letzten 150 Jahren so im wesentlichen Altersphasen des *Hineinwachsens in das Vorgegebene*, zumindest Vorgezeichnete, waren das Einüben, das sich Arrangieren mit dem *nicht-wählbaren* Herkunftsmilieu. Oder anders formuliert: Sozialisation vollzog sich im wesentlichen als eine Form der *milieugebundenen* sozialen Integration in vorgegebene lebensweltliche Kontexte. Der einzelne teilte das Schicksal seines Milieus, war darin geborgen, erwarb hieraus seine Orientierungsmuster und Stabilisatoren für sein eigenes Leben. Diese Milieus waren so etwas wie die *vorgefertigten Geländer der individuellen Lebensführung*, waren gewissermaßen Biotope für das geschützte Aufwachsen im Horizont einer übermächtigen und bedrohlichen Außenwelt.

Dies war die *positive* Seite der Einbindung in das gemeinsam geteilte Schicksal der Familie, des Milieus, des Dorfes und des Standes. Zugleich wurde der einzelne aber auch von diesen Milieus vorgeformt, eingebunden, eingeeignet und kontrolliert. Und dies waren, um keine falschen, verklärenden Romantisierungen aufkommen zu lassen, in vielem auch ein mühsamer Akt der persönlichen Anpassung, des eigenen Resignierens und Scheiterns, der lebenslangen Trauer, Vergrämtheit und der Perspektivlosigkeit. Es war das hinzunehmende Schicksal der verbotenen Selbstentfaltung *außerhalb* der vorgefertigten Schranken dieser so zwiespältigen Milieus zwischen Schonraum und Kontrolle, zwischen heimatlicher Geborgenheit und aussichtsloser Enge.

Dieser, für viele Generationen gültige Modus des milieugeschützten Auf- und Hineinwachsens und der sozialen Integration in die Gesellschaft beginnt, dies ist die vor allem durch den Soziologen Ulrich Beck popularisierte Annahme (die auch den hier gemachten Ausführungen zugrunde liegt), derzeit zu zerbrechen, oder vielleicht richtiger: ist an vielen Stellen schon zerbrochen. Der sogenannte *Individualisierungsschub*, mit dem dieser Prozeß der Auflösung der traditionellen, gemeinschaftlichen Herkunftslagen auch gekennzeichnet werden kann (vgl. etwa Rauschenbach 1992), wird begleitet von einer nachhaltigen »Enttraditionalisierung«, »Entstandardisierung« und »Verinselung« der Lebensführung. Etwa durch einen Zuwachs an individuellen Bildungs- und Qualifizierungsmöglichkeiten entstehen für viele Menschen bildungsmäßige und berufliche Perspektiven, die für die eigenen Eltern noch

undenkbar waren; durch den innerfamiliär sichtbaren Anstieg des materiellen Lebensniveaus im Vergleich zu den Eltern und Großeltern, demzufolge es fast allen inzwischen besser geht, entsteht für viele etwas mehr ökonomischer Gestaltungsspielraum und damit auch ein Zuwachs an wählbaren Lebensstilen; durch eine enorme Ausweitung der räumlichen und beruflichen Mobilität eröffnen sich buchstäblich für viele Menschen neue Welten, neue Lebensräume, neue Lebensformen und neue Milieus; schließlich durch eine Flexibilisierung der zwischenmenschlichen Beziehungsformen (Partnerschaften, Freundschaften) und dem damit einhergehenden Stabilitätsverlust basaler Beziehungen werden viele sich selbst der Nächste, werden sozialräumlich gewachsene Gemeinwesen vielfach neu durchmischt und erzeugen so etwas wie »lebensraumunabhängige Milieus« (also: 'wer teilt schon noch mit den Nachbarn die gleiche Lebensauffassung und seine Freizeit').

Dieser offenbar stetige und unaufhaltsame Prozeß einer »Enttraditionalisierung« und Entwurzelung führt nun einerseits zu einem Verlust an kollektiver Orientierung, andererseits aber auch zu einer produktiven Freisetzung aus den Abhängigkeiten kontrollierender Sozialmilieus und den ideologischen Resten einer »ständisch geprägten Gesellschaft«, wie Beck dies nennt. Individualisierung kennzeichnet in dieser Weise einen Prozeß, »in dem die Menschen aus dem Nest der sie leitenden und bindenden Traditionen, aus den Schranken und Sicherheiten der Klassenkulturen und der Herkunftsmilieus herausfallen freigesetzt werden, wie Marx dies nannte und mit sich selbst als Dreh und Angelpunkt der eigenen Lebensführung konfrontiert werden« (Beck 1986, S. 88).

Und mit dieser neuen Entwicklung werden die heutigen Kinder und Jugendlichen nunmehr in einem Ausmaß und Umfang konfrontiert, wie dies noch vor 30 Jahren nahezu undenkbar erschien. Buchstäblich die »Qual der Wahl« eröffnet ihnen Optionen und eine Gestaltungsvielfalt, wie sie vor ein oder zwei Generationen noch kaum denkbar war. Nur als Beispiele:

- Integriert und in die Welt eingeführt werden immer mehr Kinder und Jugendliche immer selbstverständlicher via Kabel und Satellit, sprich: über die Welt der Medien, also über traditionelle Sozialräume und Sozialmilieus weit hinausreichende, marktmäßig produzierte Lebensformen, Wertmaßstäbe und Orientierungsmuster, die in keinerlei erkennbaren Milieukoordinaten mehr beschreibbar sind;
- integriert werden Heranwachsende über die von der Stange produzierten Stile und Accessoires der Modemacher und Designer, die milieuinterne Kul-

turen - etwa der Jugendorganisationen, der Vereine oder des Arbeitermilieus - längst überformt haben (dabei werden Lebensstile und Jugendkulturen am Reißbrett entworfen, geplant und inszeniert, sind als feinsinnig differenzierte Sortimente und umfangreiche Produktpaletten sozusagen nach Katalog zu kaufen, sind den normalen Modezyklen der Winter- und Sommerkollektionen unterworfen);

- integriert werden Jugendliche über lebensstilprägende Musik- und Unterhaltungskulturen, die weit mehr vermitteln als bloßen Hörgenuß, wenngleich diese vielfach nur noch am »Dorfplatz der CD-Anlagen und Video-Tapes«, in der Disco-Szene oder in anonymen und kommunikationsarmen Massenveranstaltungen konsumiert werden;
- eingeführt in die Welt werden viele Kinder und Jugendliche in der Erfahrung zerbrechender oder verödender Lebenswelten, die keine milieustimulierende Wirkung mehr haben, sei es aufgrund einer anonymen und isolierten Wohnsituation, sei es aufgrund von zerstörten Familienwelten, also von familialer Instabilität oder Trennung der Eltern, sei es aufgrund der destruktiven Folgen elterlicher Arbeitslosigkeit und der damit verbundenen eigenen Zukunftsungewißheiten oder sei es ganz einfach aufgrund der fehlenden Lebendigkeit und Intensität eines »sprachlosen« Familienlebens ('man hat sich nichts mehr zu sagen').

Daß Kinder und Jugendliche in dieser Situation immer weniger selbstverständlich mit den noch existierenden traditionellen Sozialmilieus in Berührung kommen - weil eben keine traditionellen Berührungspunkte mehr da sind, weil die Lebensräume und Lebensformen der Eltern keine attraktiven Vorbilder mehr sind, weil die Milieus selbst vielfach als zu starr angesehen werden -, daß sich Heranwachsende immer weniger gefordert und angesprochen fühlen von den auf »Milieuproduktion« spezialisierten Institutionen und Branchen, daß sie aber zugleich von früh auf gefordert werden, ihr *eigene*, entstandardisierte, individuelle Lebensform zu finden: dies alles verstärkt ein Dilemma, in dem sich weitaus mehr Heranwachsende der heutigen Generation befinden als dies bei den Kindern und Jugendlichen früherer Epochen der Fall war.

»Zur Freiheit verdammt« - diese Formulierung kennzeichnet recht treffend die Ambivalenz der heutigen Lebenssituation. Die Geländer der Lebensführung, die ehemals Sicherheit und Orientierung gaben, sind verschwunden und die Tore der Freiheit geöffnet. Die freie Marktwirtschaft wurde als sich selbst regulierender Tummelplatz freier Produzenten infolge des Niedergangs des

real-nicht existierenden Sozialismus noch schnell heilig gesprochen und die einzelnen Menschen mit dem geheimen Lehrplan, 'ihres eigenen Glückes Schmied' zu sein, in das Zeitalter einer anscheinend unendlich gestaltbaren Zukunft entlassen.

Diese ganze Entwicklung, diese gleichzeitige Ausweitung von *Freiheitsgewinn* und *Freiheitszumutung*, ist unterdessen für die heutigen Menschen, allen voran für die Heranwachsenden, *Chance und Belastung zugleich*. Auch wieder beispielhaft: Sie bedeuten die Chance und Freiheit, nicht mehr dort wohnen zu müssen, wo man aufgewachsen ist, wo die Eltern wohnen oder gewohnt haben; nicht mehr den Beruf erlernen zu müssen, den der Vater will oder den er gar selbst ausgeübt hat; nicht mehr unbedingt das Schicksal vor Augen zu haben, das die Mutter ohne Ausbildung und mit vier Kindern vor sich hatte; generell nicht mehr so leben zu müssen, wie die Eltern gelebt haben, und auch nicht mehr nur in dem Milieu leben zu müssen, dem die Eltern angehören; sowie schließlich nicht mehr in den Bewußtseinshorizont und die Formen der Lebensführung eingesperrt zu sein, in dem die Eltern sich bewegt haben.

Und das heißt auf der anderen Seite aber auch die Belastung, sich selbst entscheiden zu müssen, *wo* man leben will, *mit wem* man leben will, *wie* man leben will; sich selbst entscheiden zu müssen im Horizont einer überfordernd großen Vielfalt, welche Ausbildung man ergreifen möchte und welchen Beruf man anstreben soll - ohne zu wissen, ob am Ende der Ausbildung auch ein Arbeitsplatz zur Verfügung steht, schließlich sich selbst entscheiden zu müssen, welchen Lebensstil man im Horizont der Unterstellung unendlicher Möglichkeiten ergreifen soll, welche Lebensformen gleichermaßen lebenswert wie machbar sind.

Alle diese und ähnliche zahllose alltägliche Entscheidungen strömen - zumeist ungefiltert - auf fast alle Menschen in der heutigen Zeit ein. Und der einzelne wird dadurch, um noch einmal ein Bild von Ulrich Beck zu verwenden, zum »Planungsbüro seines eigenen Lebens«, zu einer 24-Stunden-Entscheidungsinstantz in eigener Sache. Darin liegt vielleicht die fundamentalste Herausforderung, die mit dem Auszug aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit der Menschen, wie dies einst der Philosoph Immanuel Kant formulierte, also mit dem Zeitalter der Aufklärung und der Selbstzuständigkeit auf jeden einzelnen heranwachsenden Menschen zukommt. Und, wenn ich dies richtig sehe, haben wir nun im Zuge der Modernisierung eine neue Stufe in der Qualität dieser »Freisetzung« erreicht.

Zum Problem der Integration

Die Annahme ist also, daß die Menschen in der heutigen Moderne einem bislang ungekannten Maß an Freiheit, an Entscheidungsmöglichkeiten und Vielfalt auf der einen Seite sowie an Freiheitszumutung, Entscheidungszwang und Selbstregulation auf der anderen Seite ausgesetzt sind. Und dies vielfach, *ohne* die traditionellen Unterstützungssysteme, *ohne* die Rückbindung in stabilisierende Milieus, *ohne* die vorgefertigten Wege der Lebensführung. Daß wir in den letzten 20-30 Jahren eine ungeheure Ausweitung an Beratungsdiensten, Informationsformen und -kanälen, aber auch an unterstützenden Angeboten an sozialen Diensten und öffentlicher Erziehung beobachten können, scheint mir eine fast zwangsläufige Reaktion auf diese Entwicklung zu sein.

Vielleicht könnte man etwas zugespitzt auch sagen: Die moderne Gesellschaft ist dabei, an ihrem eigenen Erfolg, ihrer eigenen Entwicklungslogik zu scheitern. Um dies noch einmal in einem Bild zu formulieren: Unsere heutige Gesellschaft verändert sich, wird bis auf die Grundmauern umgebaut, wie ein altes, renovierungsbedürftiges Haus, *ohne* daß die Bewohner und Bewohnerinnen das Haus während des Umbaus verlassen können. *Und in dieser Zumutung liegt die subjektive Gefährdung, liegt das soziale Risiko unserer heutigen modernen Gesellschaft.* Denn: Wir können nicht davon ausgehen, daß sich die Gesellschaft radikal modernisiert, verändert und zum Teil von ihren eigenen Wurzeln entfernt und daß in dieser Situation die Menschen dennoch davon unberührt, sozusagen gleich bleiben können. »Erziehung ist die Summe der gesellschaftlichen Reaktionen auf die Entwicklungsatsache« formulierte einst Siegfried Bernfeld, »der Mensch macht die Umstände wie die Umstände den Menschen machen« schrieb Karl Marx in der Deutschen Ideologie. Und vor einigen Tagen las ich in unserem bundesdeutschen montäglichen Krisenmagazin mit Blick auf die zunehmende Gewaltbereitschaft bei Jugendlichen den nachdenklich machenden Satz: »Jede Gesellschaft bekommt die Kinder, die sie verdient«. Kurz: Wir müssen damit rechnen, daß diese veränderte gesellschaftliche Situation auch zu einer ungleich stärkeren Veränderung des Auf- und Hineinwachsens führt, als dies vermutlich bislang in Rechnung gestellt worden ist.

Ich habe vorhin gesagt, daß vor allem das Herkunftsmilieu (also Familie etc.), die Lokalgemeinschaften (Dorf, lokales Gemeinwesen) sowie die Wert- und Gesinnungsgemeinschaften in den letzten 150 Jahren die wenngleich ambivalenten, so doch zentralen Stabilisatoren der Lebensführung und des Aufwachsens waren. Und genau diese scheinen zu zerbrechen:

Jenseits der Frage nach den Ursachen können wir unschwer feststellen, daß die innere und äußere Stabilität vieler *Herkunftsfamilien* schwindet. Die Stabilität der Kleinfamilie, so Beck spöttelnd, existiere nur noch in den Köpfen der Familiensoziologen. Und so ist es nicht zufällig, daß auffällig gewordene junge Menschen häufig aus instabilen oder, wie es im Alltagsjargon heißt, »kaputten« Familienverhältnissen kommen.

Unübersehbar ist zum zweiten, daß unsere Gesellschaft ein »freiwilliges« Möbelwagen-Nomadentum ausgelöst hat, wie es bislang vermutlich nur extreme Krisenzeiten gekannt haben (also im Falle von Auswanderungen, Flüchtlingsbewegungen oder Katastrophen). Die Dörfer, Stadtteile und Gemeinwesen von heute sind nicht nur modernisiert und durch Neubauten erweitert worden, sondern sie sind vor allem auch durch eine nie gekannte Zahl von ständigen Zu- und Abwanderungen völlig neu »durchmischt« worden, so daß eine »gewachsene« und stabile Form von *Lokalgemeinschaften*, von Nachbarschaft und funktionierendem Gemeinwesen - das früher zumeist, und das darf man nicht vergessen, nach Schichten, Klassen und Nationen fein säuberlich sortiert war - in den meisten Fällen nicht mehr gegeben ist. Diese Zuzugs- und Abwanderungsdurchmischungen sind aber, wie man allerorten sehen kann, ein vielfacher Anlaß nachbarschaftlichen Unfriedens, subjektiv empfundener Bedrohung und struktureller Anonymität.

Schließlich sehen sich auch die *Wert- und Gesinnungsgemeinschaften* einer tückischen Modernisierungsfalle ausgesetzt. Je mehr sie an ihrer Tradition und an ihrer Wertorientierung festhalten - seien es Parteien, Gewerkschaften, Kirchen, Jugendverbände oder andere »Moralunternehmen« -, um so mehr stehen sie in der Gefahr, als rückständig, veraltet und vormodern zu gelten; je mehr sie sich aber von ihren eigenen Wurzeln entfernen, je »offener«, je universeller ihr Wertehorizont wird, desto stärker setzen sie sich zugleich einer Veränderung ins Ungewisse aus, einer Entwicklung, in der sie am Ende nicht mehr das sind, was sie waren, und in der sie vor allem nicht mehr als eindeutig-orientierende und stabilisierende Milieus wahrgenommen und genutzt werden.

Wenn aber diese Beschreibung der verblassenden Integrationskraft von Familie, Gemeinwesen und Wertgemeinschaften richtig ist, dann heißt das, daß die Rede von der *Individualisierung der Lebensführung* vor allem eines meint: den Wandel von einer *passiv* ablaufenden, lebensweltlich gebundenen zu einer *aktiv* zu erbringenden Form der sozialen Integration. Das heißt: Die nachwachsende Generation ist gerade nicht mehr aufgrund der, wie Tönnies

das formulierte, »Gemeinschaft des Blutes, des Ortes oder des Geistes« in ein soziokulturelles Koordinatensystem hineingestellt, das ihr wohlgeordnet und gewissermaßen als »Gesamtpaket« eine je eigene Lebensführung mit auf den Weg gibt, sondern jeder einzelne junge Mensch muß statt dessen selbst in einer Flut von gesellschaftlichen Anbietern, Deutungsmustern, Weltbildern, Lebensstilen, Meinungen seinen eigenen Standpunkt, seine persönliche Form der Lebensführung finden. Das Leben wird so, wie Peter Gross dies einmal geschrieben hat, zu einer »Bastelbiographie« (vgl. Gross 1985).

Und hinzu kommt schließlich noch, daß diese neue Form der selbst zu entwickelnden Lebensführung zugleich mit einer Zerstörung ideologisch geschlossener Weltbilder einhergeht (vielleicht sogar nur dadurch funktioniert). »*Fragmentiertes Alltagsbewußtsein*« hat Jürgen Habermas die an die Stelle von geschlossenen Weltbildern und Ideologien tretenden Bewußtseinsformen eines zersplitterten, widersprüchlichen, aus Einzelstücken zusammengesetzten Alltagsbewußtseins genannt (vgl. Habermas 1981). Es kommt demnach nicht mehr darauf an, daß eine bestimmte Einstellung, eine bestimmte Meinung in das Puzzle der eigenen Lebensführung paßt; wichtig ist nur noch, daß diese Bewußtseinsformen situationsangemessen sind. Und das heißt nichts anderes, als daß auch diese Formen des Alltagsbewußtseins fragil, also zerbrechlich und wenig stabil sind (und in dieser Hinsicht mit der Patchwork-Identität korrespondiert, wie sie Heiner Keupp beschreibt; vgl. etwa Keupp 1992).

Und in dieser Beschreibung einer in vielfacher Hinsicht prekären, fragilen, individualisierten gesellschaftlichen Situation mit ebenso prekären, nicht-stabilen und individualisierten Lebenslagen sowie einer Flut von nicht mehr kanalisierbaren Eindrücken, Meinungen, Weltbildern und Deutungsmustern ist es nunmehr kaum verwunderlich, daß die Modalitäten der sozialen Integration vielfältiger und weniger kalkulierbar werden und daß sie schlicht und einfach auch mißlingen. Was wir auf der einen Seite als Bedingung der Möglichkeit auch von individuellem Freiheitszuwachs verbuchen, entpuppt sich im Zuge der individuellen Überforderung auf der anderen Seite als ein erhebliches soziales Risiko mit gegebenenfalls autoaggressiven Folgen in Form etwa von psychischen Leiden, Suchtverhalten oder gar Suizid, sowie auf Dritte gerichteten Aggressionen in Form von Haß und Gewalt.

Eine Gesellschaft, die wie die unsrige sich so sehr von ihren ständischen Wurzeln entfernt hat, in der die Welt noch geordnet und die Integration noch naturwüchsig geregelt war, in der buchstäblich alle (geographischen) Grenzen, alle (Fernseh-)Kanäle und alle (Waren-)Märkte geöffnet und in der zu-

gleich alle Geländer der Lebensführung destabilisiert worden sind, eine so veränderte Gesellschaft kann nicht davon ausgehen, daß alle Menschen mit dieser neuen Zumutung eines freien, selbstverantworteten und selbstgestalteten Lebens zurechtkommen. Und dies hat zumindest drei Folgen:

Erstens muß eine so gestaltete offene Gesellschaft alternativlos auf Verständigung, Überzeugung, Vernunft und Einsicht setzen. Deshalb gelangt sie rasch dort an ihre Grenzen, wo diese Offenheit »mißbraucht« wird, wo also die Regeln vernünftiger und humaner Verständigung selbst etwa durch Gewalt außer Kraft gesetzt werden.

Zweitens muß die moderne Gesellschaft damit rechnen, daß in dieser Situation der Offenheit und der individuellen Optionen bei einem Teil der Menschen gerade jene Positionen und »Verführer« Attraktivität erlangen, die versuchen, diese neue komplizierte Situation durch einfache Strickmuster, durch Rückgriff auf traditionell-radikale Erklärungen die Welt der »neuen Unübersichtlichkeit« in den Köpfen zu unterlaufen. Und dabei ist das »Fremde« gewissermaßen nur ein stellvertretendes Symbol für die unerträgliche Zumutung einer post-konventionellen, universalistischen Moral, die beansprucht, den Respekt vor dem anderen als Respekt vor dem eigenen Leben zu verstehen.

Und *drittens* muß die Gesellschaft ein Bewußtsein davon erlangen, daß mit der Auflösung primärer Netze und Milieus jede vermeintlich neue oder attraktive Form »inszenierter Milieus«, wie ich das einmal nennen will, an Bedeutung gewinnen kann - egal, ob dies Sekten, kommerzielle Anbieter, Cliquen, paramilitärische Organisationen oder was auch sonst immer sind.

Die Soziale Arbeit - aber nicht nur sie - kann unterdessen darauf in dreifacher Weise reagieren: Sie muß *erstens* den mühsamen Weg der Aufklärung, der Bildung, der Verständigung und der Toleranz geduldig weitergehen. Sie muß dabei aber *zweitens* stärker darauf achten, die »Sünde und den Sünder« auseinanderzuhalten, oder moderner formuliert: die Inhaltsebene und die Beziehungsebene zu trennen (also eher die Taten zu diskriminieren und zumindest erst einmal nicht so sehr die Menschen). Und sie muß *drittens* selbst versuchen, so etwas wie moderne Milieus mitaufzubauen, die jenes Maß an Stabilität, Orientierung und Geborgenheit gewährleisten, das zum Leben und Überleben in einer anonymen und offenen Gesellschaft unabdingbar ist. Ansonsten wird soziale Integration - neben der Ökologie - zur zweiten großen Überlebensfrage in und für diese Gesellschaft.

Anmerkung

- (1) Jeder neue Gedanke, jede neue Idee, jedes neue Argument ist letzten Endes nur einmal neu. Danach beginnen lange Ketten von Neuverknüpfungen und Wiederholungen ehemals neuer Einsichten. So auch hier. Bei diesem Beitrag handelt es sich z.T. um eine Mischung schon einmal formulierter und auch an anderer Stelle bereits vorgetragener Überlegungen, in die zugleich selbstverständlich auch vielfältige Einsichten einfließen, die ich durch Dritte erhalten habe.

Literatur

- Beck, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt a.M. 1986.
- Gross, P.: Bastelmentalität: ein postmoderner Schwebezustand, in: Schmid, Th. (Hg.), Das pfeifende Schwein, Berlin 1985, S. 63-84.
- Habermas, J.: Theorie des kommunikativen Handelns. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft, Band 2, Frankfurt a.M. 1981.
- Keupp, H.: Verunsicherungen. Risiken und Chancen des Subjekts in der Postmoderne, in: Rauschenbach, Th./Gängler, H. (Hg.), Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft, Neuwied u.a. 1992, S. 165-183.
- Rauschenbach, Th.: Soziale Arbeit und soziales Risiko, in: Rauschenbach, Th./Gängler, H. (Hg.), Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft, Neuwied u.a. 1992, S. 25-60.
- Tönnies, F.: Gemeinschaft und Gesellschaft (1881), Darmstadt 1963.